

KULTUR & LEBEN

INITIAL
K

Die Mutter aller Horsts

Kein Horst grantelt so erfolgsverwöhnt wie der Seehofer, doch ein solches Medienecho wie mit seiner These, dass Migration die „Mutter aller Probleme“ sei, hatte selbst er noch nie: Von der „Zeit“ über die „Süddeutsche Zeitung“ bis zum „Focus“ räsionieren Feuilletons über seine Wortfindungsgabe, erinnern daran, dass Seehofer eine Bundestagswahl schon „Mutter aller Wahlen“ und eine Bayern-Wahl mal „Mutter aller Schlachten“ genannt hat. Was freilich eine Anleihe bei dem Schlachten-Verlierer Saddam Hussein war.

Twitter gar nennt Seehofer den „Vater aller Probleme“, hat einen Wettbewerb auslobt, wer oder was wohl eher zur „Mutter aller Probleme“ taugt – und so neue „Twitterperlen“ versammelt, deren kürzeste die besten sind: „Zu viele Bücher, zu wenig Zeit“, „Aufstehen müssen“, „Dummheit“ oder, noch besser: „Menschen“. Wohl wahr, sehr richtig.

Und das ist ein Lob, das direkt auf Seehofer zurückfällt. Denn wenn der nicht in direkter Linie seine reinrassige Abstammung vom Neandertaler nachweisen kann, hat sich irgendwann irgendeine der Großmütter seiner Mutter in Richtung Bayern aufgemacht. Und zwar aus Ostafrika, von wo der Homo sapiens in alle Welt ausgewandert ist.

Wäre diese Mutter der Migration stattdessen hübsch zu Hause geblieben, so hätten wir heute in Bayern und Berlin ein Problem weniger – und irgendwo am Horn von Afrika säße ein Horst und grantelte über Entwicklungshelfer, Piraten und andere Migranten. Schade eigentlich. *Daniel Alexander Schacht*

ZITAT DES TAGES

„

Sie sprechen, um den anderen sprachlos zu machen. Ihre Sprache funktioniert nach den Regeln der Unterhaltungsindustrie. Sie vergiften die Sprache, um sich Stück für Stück ihre Wirklichkeit zu schaffen.

Andreas Mühe, Fotokünstler,

über das Treiben von Populisten und AfD in seiner Geburtsstadt Chemnitz gegenüber der Kunstzeitschrift „Monopol“

KULTURNOTIZEN

Norbert Hummelt erhält den Hölty-Preis für Lyrik

Der Hölty-Preis für Lyrik, den die Landeshauptstadt Hannover und die Sparkasse Hannover in diesem Jahr zum sechsten Mal verleihen, geht an den Dichter und Übersetzer Norbert Hummelt. Die mit 20 000 Euro dotierte Ehrung, der höchstdotierte Lyrikpreis im deutschen Sprachraum, wird am Donnerstag durch Oberbürgermeister Stefan Schostok verliehen. Mit dem im Zweijahresrhythmus vergebenen Preis sollen der mit Stadt und Region verbundene Lyriker Ludwig Christoph Heinrich Hölty und seine Bedeutung für die deutschsprachige Lyrik gewürdigt werden.



FOTO: KERSTIN NIEKE

Thomas-Mann-Haus zeigt neue Schau zu Katia Mann

Im Thomas-Mann-Haus im litauischen Nida widmet sich eine neue Ausstellung der Frau an der Seite des Schriftstellers. Unter dem Titel „Frau Thomas Mann“ wird als Teil der Dauerausstellung im einstigen Sommerhaus des Literaturnobelpreisträgers das Leben von Katia Mann (1883–1980) dargestellt. „Wir möchten zeigen, welche starke Frau Katia Mann war und wie wichtig sie für Thomas Mann war“, sagte Jurate Ruzveltienė vom Thomas-Mann-Kulturzentrum.

Die Schwerkraft der Worte

Freudig blasphemisch: Schauspiel-Star Lars Eidingler liest Liebesgedichte von Thomas Brasch – und kann den Blick kaum von den Texten lassen

Von Stefan Arndt

Der Mann ist Hamlet und Richard III. an der Berliner Schaubühne und im „Tatort“ der „stille Gast“, der in Wohnungen einbricht, um an fremden Zahnbürsten zu lecken. Ausgerechnet die hoffnungslos Verrückten haben Lars Eidingler zum bekanntesten, fast muss man inzwischen wohl sagen: zum größten Schauspieler seiner Generation gemacht.

Nun war der Mann, der so geübt darin ist, Wahn und Abgrund hinter seiner treuerzigen Mine aufscheinen zu lassen, zu Gast im ausverkauften Schauspiel Hannover und hat dem Publikum kaum je das Gesicht zugewandt. Eidingler, der seit einiger Zeit auch als Regisseur erfolgreich ist, scheint fast hinter dem dünnen Mikrofonständer zu verschwinden, der hier so etwas wie das einzige Requisit ist. Schräg senkt er den Blick in die beiden schmalen Bücher, die an diesem Abend die Hauptrolle spielen: Eidingler liest nicht nur Liebesgedichte von Thomas Brasch – er taucht darin ein. Es gibt keine Begrüßung und keine Plauderei. Nur Text, Text, Text.

Ein vielbegabter Dichter

Der allerdings ist vielgestaltig genug: Der 2001 gestorbene Thomas Brasch, vielbegabt im Leben, Lieben und Schreiben, war auch als Lyriker nicht festgelegt. Selbstironische Reime stehen neben aphoristischen Versen, in denen einzelne Wörter die Schwerkraft einer ganzen Erzählung entwickeln können. Brasch liebte Heine, dem er nicht nur ein lyrisches Vorwort widmete, sondern dessen Tonfall und Rhythmen er häufig für eigene ironische, manchmal freudig blasphemische Gedichte übernommen hat. Dann wieder spielt er mit den strengeren Formen der Moderne und ihrem exzentrischen Zeilenfall (den man bei Eidingler sogar hören kann) und lässt dabei an manchmal überraschenden Stellen Sinn hervorbrechen wie Wasser bei einem Rohrbruch. Und natürlich verbeugt sich Brasch vor Brecht, dem Lyriker seiner komplizierten Epoche.

Auch Thomas Brasch ist schon durch seine Biografie eine Jahrhundertfigur. Als Sohn jüdischer Emigranten wurde er 1945 in England



Strenge Form, wilder Inhalt: Lars Eidingler (rechts) und George Kranz im Schauspielhaus.

FOTO: SAMANTHA FRANSON

„

Bleiben will ich, wo ich nie gewesen bin.

Thomas Brasch in seinem Gedicht „Der Papiertiger“ von 1977

geboren. Die Familie ging in die DDR, wo der Vater Karriere als Kulturfunktionär machte. Thomas Brasch dagegen geriet wegen seiner politischen Äußerungen immer wieder in heftigen Konflikt mit dem Staat, verbüßte Haftstrafen und war immer wieder beruflichen Repressionen ausgesetzt, bis er in der Folge der Biermann-Resolution 1976 mit seiner Lebensgefährtin Katharina Thalbach in den Westen übersiedelte. Mit seinen Romanen („Vor den Vätern sterben die Söhne“), mit seinen Filmen und Theaterproduktionen gehörte er dort bald zu den prägenden Stimmen der Siebziger- und Achtzigerjahre.

Heute ist Brasch am ehesten noch als Übersetzer präsent: Seine

Shakespeare-Übertragungen sind auch Teil der Erfolgsgeschichte, die Lars Eidingler an der Berliner Schaubühne schreibt. Dort setzt der Schauspieler auf saftiges Theater – in seiner Brasch-Hommage dagegen auf unbedingte Strenge und Konzentration.

Unterbrochen wird die intensive Lesung durch die Schlagzeug-Einwürfe von George Kranz. Der Musiker, der selbst auch Schauspieler ist, kommentiert die Texte jeweils mit Improvisationen: manchmal nur mit einigen sparsamen Schlägen, manchmal mit rhythmischen Exzessen, die den Druck erlebbar machen, der auch auf Braschs Texten lastet. Kranz leistet sich zudem die Freiheiten, die Eidingler sich hier

versagt: Er trommelt auf Boden und Türen und sorgt auch ohne Instrument allein mit Stimme und Pantomime für eine eindringliche Geräuschkulisse.

Ganz am Ende sind Eidingler und Kranz in einer Art Zugabe als Schattenrisse hinter der weißen Wand zu sehen, die vorher die Spielfläche auf der ansonsten schwarzen Bühne markiert hat. Die Lesung mit ihrer strengen Form und ihren wilden Inhalten offenbart sich dann endlich als das, was sie von Beginn an gewesen ist: großes Theater.

Info Am Mittwoch, 3. Oktober, liest Schauspieler Hannelore Hoger im Schauspiel Hannover Briefe und Geschichten über die Liebe.

Das Ende des Rausches

Stille Sensation: In Minden ist eine zurückhaltende „Götterdämmerung“ zu sehen, die neue Wagner-Maßstäbe setzt

Von Stefan Arndt

Er sagt es ja selbst: „Nur wer der Liebe Lust verjagt“, hat Richard Wagner am Beginn seines „Rheingolds“ gedichtet, „nur der erzielt sich den Zauber, zum Reif zu zwingen das Gold.“ Lässt sich dieses asketische Rezept, das die komplizierte Handlung des „Rings“ in Gang setzt, auch als Hinweis für eine richtige Aufführung der gewaltigen Operntetralogie verstehen? In Minden, wo der Dirigent Frank Beermann gerade eine Produktion des „Rings“ mit der „Götterdämmerung“ abgeschlossen hat, scheint man sich darauf besonnen zu haben. Beermann zumindest verzichtet nahezu vollständig auf den Klangrausch, zu dem die üppige Partitur immer wieder verführt. Er bleibt stets nüchtern, sachlich, zurückhaltend – und eröffnet damit eine ungewohnte, auf Anhieb überzeugende Sichtweise auf den „Ring“.

Im Unterschied zu herkömmlichen Aufführungen stehen die Sänger in Minden akustisch unumstritten im Mittelpunkt. Dafür brauchen sie nicht einmal laut zu singen: Die spezielle Aufstellung

und die Rücksicht des Dirigenten sorgen von ganz allein dafür. Das Stadttheater in Minden ist klein, der winzige Orchestergraben kann das „Ring“-Orchester nicht ansatzweise fassen. Daher spielt das Orchester – die Nordwestdeutsche Philharmonie aus Herford – hinter einem Gazevorhang auf der Bühne. Die Sänger agieren davor in einem Bühnenaufbau, den Frank Philipp Schlössmann in den Zuschauerraum hineinragen lässt. So sind Sänger und Zuschauer im selben Raum,



Viel Spielraum: Die Stimmen von Dara Hobbs (vorn) und Kathrin Göring entfalten sich gut.

während der Klang des Orchesters in guten Teilen vom hohen Schnürboden über der Bühne geschluckt wird – ein Phänomen, gegen das sonst die Sänger ansingen müssen.

Für Bayreuth hat Wagner sich das unsichtbare Orchester gewünscht, um seinen Klang mit einem Schalldämpfer abdämpfen zu können. In Minden ist das Orchester sichtbar denn je – und kommt vermutlich dem Klangideal des Komponisten so nah wie kaum je zuvor. Natürlich ist diese Sitzordnung, die eine fabelhaft kammermusikalische Durchleuchtung der „Ring“-Partitur ermöglicht, eine aus der Not der beengten Räumlichkeiten entstandene Tugend. Dass das Stück in Minden gespielt wird, ist schließlich alles andere als selbstverständlich. Zwar ist der „Ring“, der lange nur den größten Opernhäusern vorbehalten war, zunehmend auch an kleineren Theatern zu erleben. Minden aber hat gar kein eigenes Ensemble, im Theater gibt es nur Gastspielbetrieb. Der örtliche Richard-Wagner-Verein organisiert dort seit einigen Jahren eigene Opernproduktionen – und hat mit dem



Das sichtbare Orchester: Frank Beermann leitet in Minden die Nordwestdeutsche Philharmonie.

FOTOS: FRIEDRICH LUCHTERHANDT (2)

„Ring“ nun Beispielhaftes geschaffen.

Dara Hobbs, die in Hannover schon als Ariadne zu hören war, kann sich als Brünnhilde sicher auch unter schlechteren akustischen Bedingungen durchsetzen – in Minden sorgt ihr weit flutender Sopran für den Klangrausch, mit dem das Orchester spart. Auch das übrige Ensemble um Thomas Mohr als Siegfried und Andreas Hörl als Hagen sowie der souveräne Chor wissen den

zusätzlichen Klangraum zu nutzen. Die unkompliziert klare Inszenierung von Gerd Heinz rundet diesen „Ring“ schließlich zu einer vorbildlichen Produktion: Wer neue Einblicke in Wagners Musik sucht, sollte die Fahrt nach Minden nicht scheuen.

Info Weitere Vorstellungen sind am 13., 16., 20. und 23. September im Stadttheater Minden. 2019 gibt es zwei zyklische Aufführungen aller vier „Ring“-Opern.